

MICHAEL MICHALSKY

# LASS UNS ÜBER STYLE REDEN



dringt von außen an uns heran, das meiste davon können wir nicht einmal ansatzweise beeinflussen. Deshalb ist es aus meiner Sicht nicht wichtig, was uns passiert, sondern wie wir damit umgehen. Ich mag die Entscheidung für London in einem euphorisierten Zustand getroffen haben, in einem Moment der Verrücktheit – ohne länger darüber nachzudenken. Doch wie ich im Anschluss damit umgegangen bin, was ich als Jugendlicher aus meiner Zeit in London gemacht habe, das war selbstbestimmt. Diese Freiheit zu agieren hat jeder. Zu jeder Zeit, in jeder Situation.

Ein paar Jahre später, Anfang der Neunziger, stand ich kurz vor dem Abschluss am London College of Fashion. Zu dieser Zeit wohnte ich gemeinsam mit drei Kommilitoninnen in einer WG, und alle drei hatten bereits einen Job in der Modebranche in der Tasche, den sie in ein paar Monaten antreten würden. Nichts Glamouröses, aber immerhin ein Anfang. Ich selbst konnte zu diesem Zeitpunkt zwar schon ein paar kleinere Styling-Aufträge vorweisen und beriet nebenbei einen Freund beim Aufbau seines Modelabels, einen festen Job im Anschluss ans Studium hatte ich aber noch nicht. Leider bedeutete der Erfolg meiner Mitbewohnerinnen auch, dass wir bald würden ausziehen müssen, da es sie an verschiedene Orte in Großbritannien verschlug. Eines Nachmittags saß ich gemeinsam mit einer von ihnen an dem winzigen Tisch in unserer kleinen Küche und blätterte durch *The Face*, ein Magazin für Musik, Mode und Kultur, das es heute leider nicht mehr gibt. In dieser Ausgabe hatte Levi Strauss & Co. eine ganzseitige Jobanzeige geschaltet. Das war in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Zum einen gab es in *The Face* eher selten Jobangebote, vor allem nicht in dieser Aufmachung, zum anderen wurde auf diese Weise in Großbritannien jemand für den Standort Deutschland gesucht.

»Schau mal, die suchen einen Chefdesigner. Ich glaube, da bewerbe ich mich mal«, meinte ich aufgeregt und legte meiner Freundin die Anzeige vor. Sie betrachtete die Annonce interessiert, fuhr mit dem Zeigefinger langsam die Liste der geforderten Fähigkeiten entlang und sagte dann nachdenklich: »Hmm, direkt vom College zum Chefdesigner bei Levi's? Ich weiß ja nicht. Vermutlich laden die dich nicht einmal ein. Ich würde mir an deiner Stelle nicht allzu große Hoffnungen machen.« Auch die anderen beiden schienen wenig überzeugt, als ich ihnen am Abend von meinem Plan berichtete. Okay, ich erfüllte tatsächlich nicht alle Anforderungen an den Job – aber doch einige. Ich war motiviert und kreativ, sprach fließend Englisch und Deutsch, hatte erste Erfahrungen in der Branche und wusste, was ich wollte. Nur in Sachen Mitarbeiterführung musste ich passen. Doch ich ließ mich von den Bedenken der anderen nicht entmutigen. Schließlich war ich fest davon überzeugt, dass Levi's genau nach mir suchte. Und Glaube versetzt ja bekanntlich Berge. Schon am nächsten

Morgen machte ich mich an die Arbeit und erstellte eine Bewerbung. Ich wollte auf gar keinen Fall ein langweiliges Anschreiben, um es meinem kurzen Lebenslauf beizufügen. Stattdessen verfasste ich ein dreiseitiges Essay auf Englisch über die Marke Levi's, ihre Geschichte, ihre Bedeutung – global gesehen, aber auch für mich persönlich. Als ich meinen Freundinnen den Text präsentierte, waren sie sichtlich beeindruckt. Dass ich damit Erfolg haben würde, glaubten sie trotzdem nicht. Ich schickte die Bewerbung dennoch ab. Drei Wochen gingen ins Land, in denen nichts passierte. Jeden Tag sah ich voller Hoffnung in den Briefkasten und klappte ihn dann enttäuscht wieder zu. Daheim musste ich mir einigen Spott gefallen lassen: »Na Michi, schon was von Levi's gehört? Nicht? Ach, das ist ja komisch. Ich dachte, die hätten nur auf dich gewartet?« »Wie, noch keine Antwort? Was fällt denen ein, du bist doch der einzig Richtige für den Job – so als Collegeabsolvent.« Sie zogen mich genau so lange auf, bis eines Tages ein Anruf kam. Die Personalabteilung von Levi's lud mich zum Vorstellungsgespräch ein, weil den Chefs meine originelle Bewerbung gefallen hatte. Mit einem Mal verstummten meine Mitbewohnerinnen. Fast ehrfürchtig betrachteten sie das von mir gut sichtbar auf dem Küchentisch platzierte Flugticket von London nach Frankfurt, das mir Levi's für meine Anreise zum Vorstellungstermin zugeschickt hatte.

Ich war enorm aufgeregt, als ich ein paar Tage später vor dem Gebäude in Heusenstamm bei Offenbach stand, in dem sich damals das deutsche Headquarter von Levi's befand. In dem Raum, in den man mich führte, saß bereits ein dreiköpfiges Einstellungsgremium, darunter die Personalchefin und ein Geschäftsführer. Ich weiß nicht mehr, was ich ihnen in der nächsten Stunde alles erzählte, aber ich redete vermutlich viel, wie es eben meine Art ist. Meine Aufregung war überirdisch, doch offenbar war ich ziemlich überzeugend. Man bot mir zunächst eine Stelle als Designer an. Aufgrund der fehlenden Erfahrung in Sachen Mitarbeiterführung war es nicht die des eigentlich gesuchten Chefdesigners. Der wurde ich erst ein Jahr später, nachdem ich mich bewährt hatte. Doch schon mein Einstiegsgehalt bei Levi's war damals phänomenal, und ich konnte mein Glück kaum fassen. Meine Mitbewohnerinnen übrigens auch nicht. Passiert ist all das nur, weil ich nicht eine Sekunde lang an mir gezweifelt habe. Ich war selbstbewusst genug, mich der Herausforderung zu stellen. Weder die Größe des Unternehmens noch die Position oder die Zweifel meiner Mitbewohnerinnen konnten mich von meinem Plan abbringen. Man könnte sagen, ich war ein Träumer. Aber nur Träumer haben Visionen, und manchmal kommen proaktive Träumer eben auch ein kleines Stückchen weiter. In meinem Fall war es sogar ein verdammt großes Stück.

Nichts im Leben passiert von allein. Wer immer nur auf die richtige

Gelegenheit wartet, wartet womöglich sein Leben lang vergebens. Wir sollten nicht auf etwas verzichten, das uns glücklich machen könnte, nur um möglichen Enttäuschungen oder dem Missfallen anderer aus dem Weg zu gehen. Menschen verhalten sich gern wie Faultiere und bleiben, wo sie sind. Sie scheuen den Schritt aus der Komfortzone aus Angst vor dem Unbekannten. Aus Scheu vor dem kleinsten Risiko. Man könnte sich ja verschlechtern. Ich halte das für Blödsinn, und für mich käme ein solches Verhalten niemals infrage. Statt mich in Tagträume zu flüchten, versuche ich, meine Vorstellungen direkt umzusetzen. Mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Doch ich bereue lieber etwas, was ich getan habe, als etwas, was ich nicht getan habe. Wenn wir es gar nicht erst versuchen, werden wir nie erfahren, ob unser Plan aufgegangen wäre. Dann müssen wir uns für den Rest unseres Lebens mit dieser Unwissenheit quälen. Und so viel Geduld bringe ich sicher nicht auf! Ich hatte lange vor meinem Umzug nach London den unbedingten Willen, Modedesigner zu werden. Dass London für die Erfüllung meines Traums die bessere Wahl sein würde als das Atelier eines Kürschners, war mir im Grunde genommen schon immer klar. Ich musste mich nur für London und gegen Bad Oldesloe entscheiden. Wer nichts Neues versucht, bereut es eines Tages. Die Angst ist ein schlechter Ratgeber, sie steht uns viel zu oft im Weg. Und zu schnell machen wir ihretwegen faule Kompromisse. Ein solcher wäre die Kürschnerausbildung sicher gewesen.

Ganz ohne Zugeständnisse geht es dennoch nicht. Wollen wir Teil der Gesellschaft sein, kommen wir nicht umhin, uns ihr in einigen grundlegenden Punkten anzupassen. Wir müssen morgens aufstehen und zur Arbeit gehen. Wir müssen Rechnungen bezahlen und unsere Steuererklärung machen. Wir können all das auch lassen, nur sind die Folgen wahrscheinlich derart unangenehm, dass die gewonnene Autonomie unverhältnismäßig unbequem, sogar anstrengend wird. Verpflichtungen und Agreements halten die Gesellschaft zusammen, darum erfüllen wir Verabredungen und übernehmen manchen Menschen gegenüber Verantwortung. Es gibt Gesetze und Verträge, Eltern haften für ihre Kinder und Ehepartner sorgen füreinander. Das ist sinnvoll. Allerdings hat das Wort ›Verpflichtung‹ immer einen bitteren Beigeschmack. Es klingt nach Einschränkung und dem Verlust von Freiheit und Selbstbestimmung. Doch diese sind eben nicht allein von dem abhängig, was wir tun wollen, sondern auch von unserer Einstellung gegenüber dem, was wir tun müssen. Verantwortungen entstehen aus Beziehungen heraus, die wir mit anderen Menschen unterhalten, schließlich sind wir soziale Wesen. Was für Menschen wären wir, würden wir einem Freund in der Not nicht helfen? Das hätte keinen Style, und wir hätten über kurz oder lang vermutlich keine Freunde

mehr. Zu tun, wonach uns gerade die Laune steht ohne Rücksicht auf Verluste, ist stillos. Genauso wie nur das zu tun, was andere von uns verlangen. Allerdings lassen wir uns heute in gewissen Dingen nur allzu gern fremdsteuern, weil es uns einfacher erscheint, als etwas selbst in die Hand zu nehmen. Wir tun, was Freunde uns raten, oder hören auch im Erwachsenenalter noch immer gern auf die Ratschläge der Eltern. Dabei sollten wir uns frei machen von den Meinungen anderer. Voller Selbstvertrauen durchs Leben zu gehen bedeutet auch manchmal, unbequeme Entscheidungen zu treffen.

Ich war etwa zweieinhalb Jahre bei Levi's und mochte meinen Job, als ich einen Anruf von einem Headhunter bekam. Ein großer Sportartikelhersteller namens Adidas sei auf der Suche nach einem Chefdesigner. Offenbar hielt dieser Mann mich aufgrund meiner Referenzen für genau den Richtigen. Neugierig, wie ich nun mal bin, wollte ich mir unbedingt anhören, was er beziehungsweise das Unternehmen mir anzubieten hatte. Wir verabredeten uns am Frankfurter Flughafen, weil Headhunter vielbeschäftigte Menschen und ständig auf der Durchreise sind. Er bestellte mich in eine der Vielflieger-Lounges im Flughafen, und damit wir uns nicht verpassten, gab er mir eine Beschreibung durch: kurzes Haar, grauer Anzug, weißes Hemd, Aktentasche, Brille, Lederschuhe. Nicht besonders individuell, aber ich war optimistisch, dass wir uns schon finden würden. Ich war genau so lange optimistisch, bis ich die Lounge betrat. Beinahe jeder der Typen, die hier auf ihren Weiterflug warteten, passte auf die Selbstbeschreibung des Headhunters, sodass ich erst mal zwei Männer ansprach, die überhaupt nicht wussten, was ich von ihnen wollte. Der Headhunter wiederum war nicht auf die Idee gekommen, dass ich der Mann sein könnte, auf den er wartete. Sicher lag es daran, dass er normalerweise in der Automobilbranche Personal vermittelte und mit der Modeszene und ihren bunten Vögeln keine Erfahrung hatte. Als ich beim dritten Anlauf schließlich vor ihm stand und er begriff, wer ich war, konnte ich das Entsetzen in seinen Augen sehen. Ich war von Kopf bis Fuß in Jeans gekleidet, trug braune Lederboots und eine ebenfalls braune Cap. Ein Look, wie ihn die Gleisarbeiter in Nordamerika um 1900 trugen. Ich sah aus, als hätte ich höchstpersönlich die Schienen von New York nach Los Angeles verlegt. Das wäre vermutlich auch der einzige Job der Welt gewesen, für den der Mann mich gerne vermittelt hätte. Zu meinem Glück war das in Bezug auf Adidas nicht seine Entscheidung. Also ging er seinem Auftrag entsprechend professionell nach, klopfte diese und jene Frage mit mir ab und gab nach dem Gespräch seine Ergebnisse an die Personalabteilung von Adidas weiter. Wenig später wurde ich zum Vorstellungsgespräch eingeladen – nach Herzogenaurach in Mittelfranken. Bevor ich dorthin fuhr, rief mich der Headhunter noch einmal an: »Herr

Michalsky, ich rate Ihnen eins: Ziehen Sie sich für dieses Treffen besser etwas Vernünftiges an.« Hatte er das eben wirklich gesagt? Ich versuchte, meine Wut hinunterzuschlucken, verkniff es mir auch laut loszulachen und blieb bei meiner Antwort betont ruhig: »Entschuldigung, aber ich lasse mir nicht vorschreiben, wie ich mich zu kleiden habe. Das haben meine Eltern früher nicht getan, und weder Sie noch irgendein ein Adidas-Chef werden das jetzt tun. Einen schönen Tag noch.«

Das war 1995. Erst ein Jahr zuvor hatte der französisch-schweizerische Unternehmer Robert Louis-Dreyfus die Geschicke der seinerzeit maroden Marke Adidas übernommen, sie aus der Verlustzone und an die Börse geführt. Zu diesem Zeitpunkt war Adidas ein reiner Sportartikelhersteller, die Ausweitung auf Lifestyle und Streetwear hatte man in Herzogenaurach noch nicht strategisch verfolgt – obwohl Adidas bereits besonders in der Hip-Hop-Szene auch abseits der Basketball-Courts und Running-Tracks getragen wurde. Ich vermutete, dass man mich aus diesem Grund ins Boot holen wollte. Nervös war ich trotzdem, als ich von der Personalabteilung zum Chef höchstpersönlich ins Büro geschickt wurde. Natürlich trug ich keinen grauen Anzug, sondern Levi's-Jeans. Immerhin hatte ich sie mit Adidas-Superstars kombiniert, wie ich es für unsere Shootings schon eine Weile tat. Louis-Dreyfus saß hinter seinem Schreibtisch und rauchte Zigarre. Den Nebelschwaden nach zu urteilen, die durch den Raum waberten, war es nicht seine erste an diesem Tag. Der Mann trug keine Schuhe, und seine Socken waren voller Löcher. Bei diesem Anblick glaubte ich erst mal, ich hätte mich in der Tür geirrt. Doch Louis-Dreyfus bat mich herein und bot mir einen Platz an. Wir unterhielten uns eine Weile – über meinen Werdegang, meine Tätigkeit bei Levi's, meine Vorstellungen und Ideen für Adidas. Es war ein lockeres Gespräch und wurde irgendwann so vertraut, dass ich mich sogar zu fragen traute, ob es okay sei, mir eine Zigarette anzustecken. Ich bekam den Job angeboten und entschied mich, ihn anzutreten. Es war eine riesige Herausforderung, denn ich wollte und sollte das Label komplett umkrepeln und neu aufstellen, den Menschen dort die Augen und Adidas selbst neue Märkte öffnen.

Zugegeben, an meinem ersten Tag in Herzogenaurach kamen mir kurz Zweifel. Ich war von London erst in die Nähe von Frankfurt und nun nach Mittelfranken gezogen. In Sachen des kulturellen Lebensumfelds waren beide Wohnortwechsel echte Rückschritte. Um halb neun am Morgen stand ich zum Dienstantritt in der Kantine, die schon voller Menschen war. Die Schichtarbeiter in der Fertigung hatten gerade ihre erste Pause. Nach Fashion und Glamour sah hier wirklich nichts aus. Ein wenig bekam ich es sogar mit der Angst zu tun. Hatte ich mich richtig entschieden, oder war das alles ein riesiger